

Als Schwangere im Knast gelandet

SCHICKSAL Ursula Biondi war 17 und schwanger. Deshalb wurde sie ins Erziehungsheim im Gefängnis Hindelbank gesteckt. Diese Ungerechtigkeit quält sie noch heute.

VON GINGER HEBEL

Ursula Biondi geniesst den Weitblick von der Terrasse ihrer Eigentumswohnung am Zürichberg. Die 58-Jährige trägt eine weisse Satinbluse zur schwarzen Hose, dazu eine Perlenkette. Das Aussehen ist ihr wichtig. Es ist die Kulisse, die ihren inneren Schmerz verhüllt.

Vor vierzig Jahren war sie im Frauengefängnis Hindelbank in Bern ein Jahr lang eingesperrt. Bis heute hört sie die Leute munkeln: «Die isch doch i de Chischte gsii.» In den Augen der Gesellschaft war sie als Gefängnisinsassin abgestempelt. Obwohl sie niemals eine Straftat begangen hatte.

Schwanger eingesperrt

Sie war die Nummer 94 und trug braune Anstaltskleidung, die ihren dicken Bauch kaschierte. Sie war schwanger und mit siebzehn die Jüngste in Hindelbank. Untergebracht war sie in der Arbeitserziehungsanstalt. Im gleichen Gebäude lebten, in blauer Kleidung, die Straftäterinnen. Von den Mörderinnen und Diebinnen trennte sie im Esssaal nur ein schmaler Durchgang. «Im Gefängnishof lernte ich die Frauen kennen, die Menschen vergiften und erschlagen hatten», erzählt Biondi. Sie lebte in einer zehn Quadratmeter grossen Zelle mit Gitterstäben vor den Fenstern. Von halb sieben Uhr abends bis halb sechs Uhr in der Früh war sie eingeschlossen. Tagsüber knüpfte sie Teppiche für 50 Rapen in der Stunde. Morgens gab es oft saures Brot oder Porridge. Die einzige Unterhaltung war das «Wunschkonzert» am Montagabend.

Immer Streit in der Familie

Am 18. Dezember 1949 wurde Ursula Biondi in Zürich geboren. Ihre Mut-

ter war damals 19, der Vater 23 Jahre alt und Halb-Italiener. Als er Ursula Biondis Mutter, eine Schweizerin, heiratete, verlor diese ihr Bürgerrecht. Die Familie lebte mit den beiden Töchtern an der Froschaugasse in einer Notwohnung. «Meine Mutter war jetzt Italienerin und somit eine Ausländerin. Deshalb bekamen meine Eltern keine Genossenschaftswohnung.» Die Situation belastete die Familie und riss sie fast auseinander. Der Vater machte seinem Ärger Luft, indem er seine Frau, vor allem aber Ursula schlug.

Als Ursula fünf Jahre alt war, zog die Mutter mit den Mädchen nach Rapperswil, um ihnen eine unbeschwerte Kindheit zu ermöglichen. Der Vater folgte zwar später nach, behielt aber seine Stelle als Schneider in Zürich, wo er 350 Franken im Monat verdiente. Zu wenig, um

ein Einbürgerungsgesuch zu stellen. Fünf Jahre später kehrten sie nach Zürich zurück. Der Vater verdiente als Kranführer jetzt einiges mehr und konnte den Antrag fürs Schweizer Bürgerrecht stellen. Was damals nicht unwichtig war. Denn die Nationale Aktion gegen die Überfremdung machte Stimmung gegen die Italiener. «In der Schule riefen sie mich «Sautschingg», ich habe Zürich gehasst.»

Ursula Biondis schulische Leistungen liessen nach, sie schaffte es nur noch in die Realschule. Doch sie war sprachbegabt, und so ging sie mit fünfzehn für ein Jahr ins Welschland. Ihr Gastvater war 38, hatte Frau und Kinder. «Er wollte immer mit mir alleine frühstücken», erinnert sich Biondi. In ihm fand sie anfänglich den Halt, der ihr zu Hause fehlte – bis er sie sexuell misshandelte. Sie brach das Welschlandjahr ab und kehrte nach Zürich zurück, wo sie als Versa-

gerin angesehen wurde. «Meine Eltern verlangten, dass ich schweige. Sie hatten Angst vor negativen Schlagzeilen aufgrund der bevorstehenden Einbürgerung.» Diese erfolgte im Februar 1966. Ihr Ekel vor der Gesellschaft war so gross, dass sie allabendlich erbrach, 20 Jahre lang.

Sie wäre gerne Modezeichnerin geworden. Doch ihre Eltern wollten, dass sie etwas Bodenständiges lernte. Im Wollenkeller verkaufte sie Hanrowäsche und Stützstrümpfe. Sie brach die Lehre ab und riss mit sechzehn von zu Hause aus. «Dort wurde mir das Denken und Fühlen verordnet.»

In der Hawaii-Bar lernte sie den Vater ihres Kindes kennen – Schweizer und sieben Jahre älter. Er war geschieden und hatte noch eineinhalb Jahre Heiratsverbot. Ihre Eltern stellten sich gegen diese Beziehung, und das Konkubinatsverbot war zu dieser

Zeit gesetzlich verboten. Zusammen flohen sie nach Genua und versteckten sich. Ursula Biondi wurde schwanger. Als ihre Eltern davon Wind bekamen, entschieden sie mit der Vormundschaftsbehörde, dass ihre Tochter in ein geeignetes Erziehungsheim eingewiesen werden sollte – Hindelbank.

Das Heim war der Knast

Die Mutter durfte ihre Tochter nur einmal im Monat besuchen. «Sie dachte, ich sei hier gut aufgehoben, weil sie viel Geld für diese Erziehungsmassnahmen zahlte», erzählt Biondi. Zwischen 1960 und 1981 war das geschlossene Erziehungsheim Bern im Frauengefängnis untergebracht. «Ich habe immer gehofft, mein Freund holt mich aus dieser Zelle.» Vergeblich.

Im Insspital Bern gebar Ursula Biondi einen Sohn. «Die Ärzte brach-

ten ihn sofort weg», erinnert sie sich. Auf dem Tisch daneben sah sie einen Zettel – «Kind Mutter nicht zeigen wegen Adoption». Vielen Frauen widerfuhr damals dasselbe Schicksal, man nahm ihnen die Kinder weg.

Geschwächt kehrte Biondi nach Hindelbank zurück, wo sie zehn Stunden am Tag in der Wäscherei arbeiten musste. «Ich war innerlich zerissen und dachte an Selbstmord.» Sie sah, wie sich die Straftäterinnen die Pulsadern aufschnitten oder sich einen Strick drehten. Nach langen Diskussionen und glücklichen Zufällen hielt sie drei Monate später ihren Sohn wieder im Arm. Zusammen lebten sie in Hindelbank, bis sie am 1. Mai 1968 ihre Freiheit zurückgewann – mit 23.50 Franken in der Tasche; ihrem hart verdienten Geld.

Sie verliebte sich in einen Programmierer und zog mit ihm und ihrem Sohn nach Genf. Später wurde sie Sekretärin, bildete sich in Programmiersprachen weiter und arbeitete sich bis zur Chef-Kursleiterin für EDV bei einer Uno-Organisation hoch. Die Vergangenheit verdrängte sie. «Ich wollte kein Mitleid, ich suchte Bestätigung und wurde zur Kämpferin.» Sie heiratete einen Autorennfahrer und bekam noch eine Tochter. Heute lebt sie mit ihrem zweiten Mann wieder in Zürich und ist inzwischen Grossmutter. Das Verhältnis zu ihrem Vater ist auch heute nicht das beste, und in ihrem Innern brodelt es noch immer. Vor acht Jahren nahm sie Hilfe in Anspruch und veröffentlichte 2002 eine Biografie.

Im März erschien im «Beobachter» ein Artikel über die Administrativ-Versorgten der Jahre 1960 bis 1981, worauf immer mehr ihr Schweigen brechen. «Die Menschenwürde verjährt nie», sagt Biondi. Das Einzige, was sie jetzt noch will, ist eine Entschuldigung für alle, die ihr Schicksal teilen.

Das Porträt: Ursula Biondi


SCHICKSALE

Das «Tagblatt» sucht Menschen, die ein schlimmes Erlebnis hinter sich haben. Sie litten an einer schweren Krankheit? Hatten einen Unfall oder sind sonst vom Leben gebeutelt? Erzählen Sie uns Ihre Geschichte.

ginger.hebel@tagblattzuerich.ch

ANZEIGE

Stuhl Sammy,
Microfaser schwarz/elfenbein
69.-
statt 95.-



265.-
statt 690.-

Tisch Dora,
Glasplatte satiniert/Chrom,
ca. 90x160x75 cm

1550.-
statt 1650.-



Schlafzimmer Credo,
Nussbaum/schwarz,
Schwebetürenschrank 2-tung,
Bett ca. 180x200 cm,
Nachttische, ohne Kommode

SPEZIAL ANGEBOTE

Direkt-Kredit ohne Zins
Bezahlen Sie in 6 Monaten

Öffnungszeiten:
Mo-Fr, 9.00-20.00 Uhr
Samstag, 9.00-17.00 Uhr
Täglich Abendverkauf
bis 20 Uhr

Möbel Ferrari

HINWIL

Wässerstr. 28, Tel. 044 931 20 40